

ihm der Verkäufer, denn wenn Sie Ihre Dame angucken, werden sie ja doch gleich schmutzig. Der Barbier erkannte auch die Wahrheit dieses Witzes und kaufte schwarze Sandlauge.

Der Tanz ist eine der beliebtesten menschlichen Vergnügungen und hat zu allen Zeiten und bei allen Völkern stets die Stimmung der Herzen ausgeübt. Schon im ersten Buche des ältesten Geschichtsschreibers, Moses, finden wir, daß die Kinder Israel um ein goldenes Kalb tanzten, was auch heutzutage noch manchmal vorkommt. Man darf indessen nicht glauben, daß die Juden dies in Polka- oder Walzerschritt thaten, denn nach den Berichten griechischer und römischer Schriftsteller hatte der Begriff tanzen damals eine sehr ausgedehnte Bedeutung, indem man dabei nicht nur das Geberdenspiel und die Kunst der Bewegung, sondern die Darstellung überhaupt bezeichnete, weshalb Tanzkunst von Poesie und Schauspiel sich gar nicht trennen ließ. Die Griechen brachten diese mit Hymnengefang begleitete Kunst, welche bei ihnen Orchestil hieß, zu großer Vollkommenheit und auch die ersten Aegyptier führten pantomimische Tänze auf. Bei letzteren kannte man schon sehr profane Tänze, zu welchen die Teilnehmer in Thierfellen erschienen, allerlei Unfug trieben, sich betranken, prügelten und fast ganz so geberdeten, wie dies manchmal auch noch auf unsern Tanzplätzen vorkommt.

Soviel steht fest, daß zu allen Zeiten und bei allen Völkern der Tanz in hohen Ehren stand und deshalb charakteristische Eigenschaften annahm, wie dies auch der Ausdruck Nationaltanz bezeugt. Englands und Hollands Tänze tragen den Seemannscharakter, der Pole schwärmt in der Mazurka, Krakovienne und Polonaise, der Russe verrenkt seine Glieder in Kosakenpurzeleien und der Bier und Wurst vertilgende Deutsche mißelt bedächtig seinen Walzer oder überstürzt sich höchstens zu Schwäbisch, Steyerisch oder Zweitritt. Der Spanier glüht für seinen Fandango und Bolero, der Franzose kämpft mit der Polizei um seinen Cancan und der Norweger schlägt seinem Mittänzer mit dem Fuße die Mütze vom Kopfe. Bei den indianischen Stämmen findet man Kriegstänze, Hochzeitstänze und Fischottertänze und am Amazonenstromen gilt für den gewandtesten Tänzer, wer es am besten dem Hirschschwein oder dem langschwänzigen Mataffen nachzuthun vermag. Die Sucht, beim Tanze den Affen zu spielen, findet man auch oft in Europa. Bei den Chinesen und Japanesen ist der Tanz immer mit einer Pantomime verbunden und besteht nicht aus Parforce-sprüngen und Rutschpartien, sondern zierlich abgemessenen Bewegungen und Drehungen des Körpers, der Hände und der Füße. Die gewandtesten Tänzerinnen der Erde, neben welchen selbst eine Olivenpepita wie ein steifgerittener Cavalleriewachtmeister erscheinen würde, sind die indischen Bajaderen. Vor etwa zwölf Jahren gab eine Gesellschaft dieser Indierinnen öffentliche Vorstellungen in Deutschland und wahrhaftig, man glaubte sich dabei in die Märchenwelt der Tausend und Einen Nacht versetzt. Leider hielten die braunen Damen jeden Christenmenschen für unrein und lebten deshalb so abgeschlossen, daß sogar die vornehmsten Besucher mit den kostbarsten Geschenken abgewiesen wurden. Einige alte Begleiter waren weniger bedenklich, denn sie tranken sich auf Kosten ihrer unreinen Mitmenschen nicht selten einen Rausch.

Wie für die Musik war Italien auch Pflanzstätte für die Tanzkunst. Dort ist noch heute der Tanz eine allgemeine Belustigung, die auf dem ersten besten Rasenplätze executirt wird und wobei sich Jedermann beliebig betheiligen kann. Selbst Greise treten oft mit ein, was allerdings auf unsern Ballsälen auch nicht selten geschieht. Im fünfzehnten Jahrhundert gab man in Italien bereits Ballets, führte an den Höfen Bälle ein und tanzte dabei so wohl-anständig, daß selbst Cardinäle sich von diesem Vergnügen nicht ausschlossen. Die Cavaliere trugen ihren Mantel unter dem linken Arme, das Schwert an der Seite und in der linken Hand das Barett. Die Rechte hielt die Hand der Dame, welche lange, vom Kinn bis zum Knöchel reichende Kleider trug. Die jetzigen Ball-costums sind nicht nur unten, sondern auch oben beträchtlich kürzer!

Im ersten Drittel des sechzehnten Jahrhunderts kam die Tanzkunst nach Frankreich und wurde dadurch Eigenthum eines Volkes, für das der Himmel sie ganz absonderlich bestimmt zu haben scheint. Die berühmte Königin Katharina von Medicis ließ bereits komische, heroische, allegorische und galante Ballets aufführen, welchen bald Mascheraden und Nationaltanzfeste folgten, bei denen man die Passpieß der Bretagne, die Tambourins der Provence, die Gavotten der Dauphinee und die Menuetten von Anjou nachahmte. Während dieser Zeit grassirten in Deutschland noch die Wütcher- und Fleischertänze und die Tanzvergnügungen, welche unter obrigkeitlicher Aufsicht insgemein auf den Sälen der Rathhäuser stattfanden, waren mit einem Strafcodez verbunden, welcher die Zuwiderhandelnden sogar mit dem Thurne und Landesverweisung bedrohte. Als eine der strafbarsten Unsitzen galt das Ausschwenken und Aufstampfen der Jungfern, und zwar mit Recht, denn die Leipziger Jahrbücher berichten einen Fall, wo bei einem Hochzeitgelage die Braut von ihrem Tänzer beim Ausschwenken bergeshalt gegen eine Säule geschleudert wurde, daß sie darüber Todes verfuhr. Einen andern Beweis, daß die Tänze unserer mittelalterlichen Vorfahren nicht eben sehr zierlich gewesen sein mögen, liefert ein geistlicher Herr, der lustige Bischof zu Raumburg, Johann von Miltiz. Dieser tanzte am Fastnachtstage 1350 mit Isidoren von Verbiadorf an einer und Sibyllen von Mabel an der andern Hand so gewagte Pas, daß er darüber zur Erde stürzte und den Geist aufgab.

Der Franzosen bleibt unbedingt der Ruhm, die Tanzkunst auf den Gipfel der Vollkommenheit gebracht zu haben, wie denn, trotz unserer ganz vortrefflichen Theaterballets, das Ballet der großen Oper in Paris noch unübertroffen dasteht. Sehen wir aber dagegen von der höheren Kunst ab und betrachten die sogenannte gesellschaftliche Tanzkunst, durch welche man auf dem Ballsaale, oder dem Tanzboden, ernste und anständige, heitere und lustige, tolle und ungebundene Freude auszudrücken pflegt, also die niedere Tanzkunst, wie sie mehr oder weniger in allen jugendlichen Beinen steckt, so wird man doch wohl eingestehen müssen, daß trotz aller Tanzlehrer dabei oft viel zu wünschen übrig bleibt, namentlich in Bezug auf Kunstmäßigkeit. Es ist ein schrecklicher Anblick, eine Anzahl umflorte Tänzerinnen und befrachtete Jünglinge leuchtend durch den Saal galoppiren, oder mit geknickten Beinen und verdrehten Augen eine Polka oder Tirolienne abarbeiten zu sehen. Und nicht minder verräth sich auch die niedere Gattung unserer jetzigen Gesellschaftstänze durch eine Art nachlässiges Schlittschuhfahren, wie es z. B. beim Contretanz beliebt ist. Der Tanz soll ohne jede Maniertheit mit Grazie getanzt werden, denn man tanzt nicht nur für sich, sondern auch für seine Umgebung.

Ferner fragen wir, aus welchem Grunde beginnt man die Bälle mit einer parademäßigen Polonaise und nicht wie früher mit der reizenden Menuet, dieser Grundlage aller eleganten Figurentänze, in dem sich neben edler Einfachheit der eleganteste Anstand ausdrückt? Es wird erzählt, der Componist Lully habe die Menuet, in der uns bekannten Form, erfunden und Ludwig XIV. sie 1660 zuerst in Versailles getanzt, wo ihr grazioser Charakter den ganzen Hof entzückte. Die langweilige Polonaise steht immer aus wie eine ärztliche Verordnung gegen Körperleiden, während bei der Menuet Tänzer und Tänzerin gleich anfänglich Gelegenheit haben, eine Probe ihrer Anmuth und Kunstfertigkeit abzulegen. Wer diese nicht besitzt, der thut freilich am besten, nach dem Tacte im Saale herumzumarschiren oder im Kreise herumzuhüpfen; ein solches Bachstelzenmännchen aber ist kein Tanz.

Wenn es nun für den Beobachter durchaus nicht unterhaltend ist, Tänze mit anzusehen, die aller Grazie entbehren, so erscheint dagegen um so ergötzlicher ein Maskenball, denn hier spielt eine Art Welttheater, wo alle Rollen vertreten sind, vom Kaiser bis zum Bettler herab und Jeder sich bemüht, ein recht vollkommener Narr zu sein. Der Tanz ist hier anfänglich Nebenache, denn es gilt hauptsächlich die übernommene Rolle durchzuführen und zur Belebung des Ganzen beizutragen. Höchst ergötzlich für den Beobachter waren namentlich die früheren sogenannten Volksmaskenbälle, und mit Heiterkeit erinnere ich mich noch eines solchen, der im Jahre 1839 in Dresden und zwar im großen Saale des Hotels Stadt Gotha abgehalten wurde. Wer freilich den Carneval in einer der großen Rheinstädte mit durchlebte, wird über derartige Maskenfeste lachen, aber wir Norddeutsche sind nun einmal bescheiden in unsern Ansprüchen. Es war schon ziemlich spät, als ich mit einigen Freunden dort anlangte und so fanden wir die Masken gerade in der gehobenen Stimmung und das Ganze so reich an Scenen, wie ich sie in einer solchen Originalität nicht wieder vereinigt gefunden habe.

Namentlich zahlreich waren auf diesem Volksmaskenballe Thiergestalten vertreten, wie wir denn gleich beim Entrée einen großen Affen bemerkten, der eben seine Taschenuhr aufzog. Zwischen Türken, Mönchen, Rittern, Nonnen und andern Charaktermasken wimmelte es von Fröschen, Krotobilen, Fledermäusen, Bären und anderem Gethier, das seltsamste unter ihnen war aber unstreitig eine Schildkröte, welche dem Bernehmen nach ein Weinreisender darstellte. Derselbe lag zwischen der Brust- und Rückenschaale einer großen Meerschuldkröte, hatte über Hals und Kopf eine grüne Maske mit Oeffnungen für Mund und Augen gezogen und vergnügte sich damit, aus einem Saale in den andern zu kriechen, wobei unaufhörlich Masken über ihn hinstolperten. Bisweilen trock die Schildkröte zu einem Bekannten, der ihr ein Glas Wein in den Mund goß, worauf sie wieder ihrem Amüsement nachging. Auch ich wäre bald über die langweilige Amphibie weggefallen, trat aber noch rechtzeitig seitwärts und strauchelte nun über die Rocassins eines Indianers, welcher, unter einem Sopha liegend, wahrscheinlich über die Wirkungen des Feuerwassers nachdachte. Vergeblich bemühte sich ein Truthahn, der vor allen Leuten stehen blieb und seine Nase aufblies, die Rothhaut unter dem Kanapee hervorzubringen — er erzielte von dieser nur ein behagliches Grunzen.

Eben hatten wir mit Vergnügen eine allerliebste getanzte Mazurka angesehen, als sich aus einem Winkel des Saales lautes Lachen mit untermischten Aeusserungen der Entzückung vernehmen ließ, und aus dem Gewühle zwei Polizeidiener mit einem Ofen hervortraten, der als Arrestat abgeführt wurde. Wir erfuhren, daß der Ofen sich mit seiner Thür, namentlich vor Damen, aufgepflanzt hatte und diese, wenn sie die Thür öffneten, jedes Mal erschrocken zurückgefahren waren. Bald wurde denn auch ermittelt,

daß der L
menschlich
bewirkte f
über diese
stand. V
eine Non
und schel
Hinterbei
wie wir
Orleans,
war, erz
die Bän
Blög
anlassun
schwarze
mit ein
den Mü
wandert
hübsch
wir, da
rückgew
auf ein
fügten
und ri
Zu
Schluf
nicht.
wähnte
einer
Meph
Feldt
Schilt
rausch
barer
unter
einem
bespo
sein
schau
Stück
zu f
die f
eine
ein
jed
Ma

Stüb
L

L

L

L

L

L

L

L

L

L

L